**NR. 7**

Februar 1981

# AMELITHER RUNDBRIEF



Mission • Laienarbeit • Jugendarbeit

hrsg. vom Freundeskreis AMELITH e.V.

## Inhalt:

## Termine

### MISSION

Thema: Mission .....	4
SÜDAFRIKA - ein Reisebericht.....	6
Brasilien: Malariatablettenaktion.....	12
Schwester Karolines Arbeit in Chile.....	12
Weihnachtspost aus CHILE..4 .....	13

### BURSFELDE

Baufreizeit in Bursfelde 21./26. Juli 1980 .....	19
Bausituation in Bursfelde.....	<b>20</b>
Einladung zum 1. Bursfelder Abend .....	21
Tagungsbericht .....	22

### KIRCHE UND GEMEINDE

Ein Vorschlag zum Lesen .....	23
Keine Zeit .....	24
Was heißt das: Christliche Existenz? .....	26

### JUGENDARBEIT

Freizeit in Offensen 2./3. Mai 1981 .....	30
Mitarbeiter gesucht! .....	31
Offensen hat neue Türhüter.....	

### VEREINSNACHRICHTEN FREUNDESKREIS AMELITH

Einladung zur Freundeskreisfreizeit .....	23
Protokoll der letzten Mitgliederversammlung .....	28

**M**öglichkeiten des Missionsseminars Hermannsburg zur Zusammenarbeit mit den Jugendarbeiten.....30

### Amelither Rundbrief Nr. 7 / Februar 1981

Herausgegeben vom Freundeskreis Amelith e.V.  
Günther Gennerich, Am Backofen 3407  
Gleichen-Brenke (05592/1250)

Redaktion: Otto Fischer, Wolfgang Günther, Fritz Hasselhorn Uwe Klose, Bernd Schiepel, Ralf Spiwoks

Anschrift der Redaktion: Fritz Hasselhorn (0551/41224)  
Humboldtallee 24, 34 Göttingen

Der Rundbrief wird auf Wunsch zugesandt.  
Bestellungen bei der Redaktion.

Titelbild: Jürgen Specht

Umbruch: Fritz Hasselhorn, Uwe Klose, Bernd Schiepel,  
Ralf Spiwoks

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe 1.Juni 1981

Kot für zweckgebundene und freie Spenden  
sowie Mitgliedsbeiträge

Commerzbank Northeim 4364006 Freundeskreis Amelith

§ 3 (1) aus der Satzung des Freundeskreises:  
"Der Freundeskreis Amelith fördert Laien- und Jugendarbeit der Ev.-luth. Kirche zur Verkündigung des Evangeliums in den Gemeinden und zur Arbeit in der äußeren Mission."

Der Freundeskreis ist als gemeinnütziger Verein anerkannt vom Finanzamt Göttingen. Spendenquittungen stellt aus Otto Fischer, Alte Uslarer Straße 18b, 3414 Hardegsen

## In eigener Sache

### LESERBRIEF

Hermannsburg, 9.11.80

Lieber Fritz,

da ich am 19.11. zum Treffen und Gespräch der MARUB-Leser nicht kommen kann, möchte ich Dir heute zu diesem Treffen einen Gruß schicken und Euch eine gesegnete Versammlung wünschen.

Der Marub hat als Rundbrief ja schon eine ganz schön lange Geschichte und ist auch zu einer schönen Gestalt angewachsen. Es wäre deshalb sehr schön, wenn dieser Brief in irgendeiner Form erhalten bleiben könnte. Besonders wichtig finde ich die Spontanität und den aktuellen Informationswert des Marub. Bei einer Fusion mit dem Brief des Freundeskreises, die ich für gut möglich halte, sollte man meiner Meinung besonders darauf achten, daß die Spontanität der Beiträge und auch der Gesamtgestaltung beibehalten wird (nicht zu professionell und zu glatt machen) und daß der aktuelle Informationswert bleibt (d.h. nicht zu große Abstände zwischen den Briefen und Mut zu Kurznachrichten usw.)

Vielleicht sollte man den Marub gewußt "Gebet & Dienst" zuordnen, d.h. es müßte beides auch nebeneinander gelesen werden können. Nicht zu viel sollte doppelt erscheinen, beides sollte sich ergänzen. Größere Artikel müßte man versuchen, in Gebet & Dienst unterzubringen.

Diese Gedanken wollte ich gerne loswerden, obwohl wir ja weit weg sind und bald noch weiter weg sein werden.

Wir haben uns jedenfalls auch über die Verbundenheit über den Marub gefreut, deshalb der Kommentar.

Sei ganz herzlich begrüßt!

Dein Friedel

Liebe Leser,

in der letzten Ausgabe hatten wir um Zuschriften gebeten, wie wir den Amelither Rundbrief noch besser gestalten können. Der oben abgedruckte Leserbrief war die erste Reaktion auf diese Bitte. Darüber hinaus haben eine ganze Reihe von Lesern mit Beiträgen zur Gestaltung dieser Ausgabe beigetragen.

Recht wenig Resonanz hat unsere Bitte gefunden, den Amelither Rundbrief zu bestellen - sofern man noch nicht Mitglied im Freundeskreis ist. Wir möchten deshalb nochmals darauf hinweisen, daß der Rundbrief kostenlos zugestellt wird, wenn die Adresse der Redaktion mitgeteilt wird.

Eine große Lücke klafft bei unserer Berichterstattung über die Jugendarbeit. Wir möchten deshalb besonders auf die Anzeige auf Seite 31 aufmerksam machen. Vielleicht finden sich auch noch einige Sonderkorrespondenten für das nächste Konzil.

Eine gute Lektüre wünscht

Die Redaktion

P.S. Die Adressen der Mitarbeiter dieses Heftes findet man diesmal ausnahmsweise auf Seite **20**.

# THEMA: MISSION

Wer mich kennt, wird mir abnehmen, wenn ich behaupte: Das Thema Mission beschäftigt mich, treibt mich um, läßt mich nicht mehr los. Die Auseinandersetzung damit betreibe ich nicht irgendwie, sondern als Theologiestudent! Wichtig, ja lebenswichtig ist dies unter drei Fragestellungen: 1) politisch, 2) theologisch und 3) geistlich.

Von mir selbst müßte ich dann noch sagen, daß diese Reihenfolge nicht zufällig ist.

Ad 1): Politisch. Nicht umsonst wird man bei diesem Thema auch weiterhin davon zu reden haben, daß wir eine Last der Geschichte mit uns herumtragen. Stichworte wie Kreuzzüge, Zwangstaufen, Kolonialismus, Westernization oder Dependenz machen das schon deutlicher. Aber auch an ganz andere Dimensionen haben wir zu denken. Ich ärgere mich beispielsweise genauso über einen Kirchengeschichtspräsidenten (in Zürich), der behauptet, vor dem Jahre 597 habe es in der Geschichte der christlichen Kirche einfach noch keine Mission gegeben, wie wenn deutsche Missionare sich als Motivationselite bezeichnen und meinen, sie hätten heute den Völkern der Welt das Heil zu bringen. Letzteres macht mich deswegen empfindlich, weil dabei die Existenz sog. Junger Kirchen in aller Welt (und deren eigene Verantwortung für Mission in ihrem Land) schlichtweg ignoriert wird. Unter das Stichwort politisch reihe ich weiter ein die Unterstützung der Apartheid durch Kirchen, die Probleme im Zusammenhang mit Entwicklungshilfe, die aus einer überhöhten Kommunistenangst herrührende Einseitigkeit der Hilfeleistungen auch kirchlicher Organisationen. Weiter die Besoldung von Pastoren in Übersee (speziell der deutschen!) ebenso wie die von Pastoren in Deutschland samt den sich daraus ergebenden Folgen. Dazu gehören aber auch geschichtliche Fragestellungen, wie z.B. die, warum das Wort Bekehrung in Deutschland so verpönt ist, oder: Kirchenaustritte aus der Volkskirche, oder: welche Auswirkungen auf die sog. Jungen Kirchen hat es gehabt, daß die protestantische Mission seit dem 19. Jhd. von ganz bestimmten Kreisen, nämlich zunächst einmal pietistischen Kreisen, ausging? Aber genug zu diesem ersten Aspekt.

Ad 2) Theologisch. Den Grad von Wichtigkeit, den Jesus und das Evangelium für mich und mein Leben hat, den hat er dann auch, von mir aus gesehen, für andere Menschen und Kulturen. Damit ist erst einmal in besonderer Weise gemeint, daß ich anderen darüber "die Wahrheit" mitzuteilen hätte. Ich maße mir nicht an, andere Menschen, vollends Menschen anderer Kulturen, auf Anhieb verstehen zu können. Weil dies aber erste Voraussetzung ist für jedes Reden, gilt es in der Theologie heute, die Wirklichkeit von "Hören" neu zu entdecken. Ich bin allerdings der Meinung, daß sich im Hören auf christliche und nichtchristliche Brüder und Schwestern aus der sog. Dritten Welt sich für uns Europäer heute die Möglichkeit zum Überleben, sowohl als Menschheit wie als Kirche, erst erschließt. Angesichts (deutschen) theologischen Eigendünkels wäre eine Theologie des Hörens besonders wichtig, auch und nicht zuletzt in unserer eigenen volkshirchlichen Situation. Zum anderen möchte ich einmal jeden Einzelnen, der dies liest, fragen: War bedeutet

für Dich der Vers Matthäus 28,18ff.:

Jesus spricht: Mir ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben. Darum geht hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. ?

Und als Ergänzungsfrage: "Wie und wo tust Du das?"

Ad 3): Geistlich. Das Reden vom "geistlichen Leben" ist an sich schon oft ein Hochmut besonderer Art. Einen solchen Hochmut zu bekämpfen, auch und gerade in sich selber, das wäre ein erstes Anliegen in diesem Punkt. Eine zweite solche Eigenschaft, ebenfalls tief in einem jeden von uns verwurzelt, ist der Rassismus. Ich will mit diesem Wort nicht spielen, ich meine es sehr ernst. Und es hat auch längst nicht bloß mit der sog. äußeren Mission zu tun, die viele von uns nichts angeht bzw. mit der wir oft nichts zu tun haben wollen, sondern dieser Sachverhalt des Rassendünkels trifft jeden, der achtlos an Gastarbeitern in seiner Nähe vorbeilebt, sich als Student im Kontakt zu Lehrlingen nicht "intellektuell erniedrigen" möchte oder was der Beispiele mehr sind. Eng verbunden ist für mich die Frage nach dem Lebensstil. Schließlich begegne ich meinem Mitmenschen nicht als der, der ich gern sein möchte, sondern so, wie ich mich in meinen Handlungen und Lebensvollzügen, auch den geringfügigsten, zu erkennen gebe. Darin drückt sich auch mein eigenes Verhältnis zu Gott aus.

Als geistliche Auseinandersetzung mit dem Thema Mission sehe ich auch mein eigenes Suchen und Bemühen um lebensfähige, glaubwürdige christliche Gemeinschaftsformen an. Dahin zielen ja auch unsere Gespräche, die hoffentlich weitergehen. Urchristliche Mission bestand, das sollte allen ins Gedächtnis gerufen sein, in erster Linie aus glaubwürdigen Gemeinschaften, in denen eine weitgehende gegenseitige, man kann auch sagen gemeinschaftliche Verbindlichkeit gelebt wurde.

Als letztes unter diesem Punkt möchte ich noch das ständige Gespräch erwähnen, über Glauben, über Kirche, über die Welt, in der wir leben, und über Mission. Dazu meine Adresse:

Dietrich Hasselhorn, Uetlibergstraße 28, CH-8045 Zürich  
Tel: 0041-1-33 99 65

Soeben fertiggestellt:

DIE HERMANNBURGER MISSION IN SÜDAFRIKA	64 Seiten
IM SPIEGEL DES MISSIONSBLATTES	2 Karten
1870 - 1910	4,50 DM

Ein Beitrag zur Geschichte der Hermannburger Mission.

Erhältlich über die Redaktion. Bei Postversand 5,- DM.

## SÜDAFRIKA Ein Reisebericht

Im Sommer war ich mit einer Gruppe des Landesjugendpfarramtes Schaumburg-Lippe unter der Leitung von P. Hans Redenius in Südafrika. Ich möchte es nicht unterlassen, Euch einige Eindrücke davon mitzuteilen, auch wenn die Vielzahl der Erlebnisse wie auch die Komplexität der Probleme des Landes eine Schilderung nur ermöglichen, wenn weder Vollständigkeit noch Lösungskonzepte erwartet werden.

1. Der Zweck der Reise war klar umrissen. Eine Gruppe von Schülern und Studenten, hauptsächlich aus der Schaumburg-Lippischen Landeskirche sollte zusammen mit einer Gruppe von schwarzen Christen aus der Westdiözese der evangelisch-lutherischen Kirche im südlichen Afrika (ELCSA) eine Kirche bauen, um ein Symbol zu setzen für die weltweite Verbundenheit der Christen und besonders im Kontext von Südafrika das Zusammenleben von Schwarzen und Weißen zu demonstrieren.

Wer als Mitteleuropäer nach Südafrika kommt, wird sich zunächst in einmaliger Weise bewußt, daß er Weißer ist. Weißer sein, das ist nicht unbedingt ein Grund zum Stolz sein, sondern man wird gezwungen, sich zu fragen, was das eigentlich ist, denn die Hautfarbe spielt die entscheidende Rolle im Leben. Auch wenn das fremdartig klingt, so fremd und unbekannt durfte das für Deutsche eigentlich nicht sein. In diesem von der Spannung zwischen der herrschenden weißen Minderheit und der unterdrückten schwarzen Mehrheit geprägten Land landeten wir also mit unseren Vorurteilen und unserer Naivität. Aber wahrscheinlich hätte auch eine bessere Vorbereitung, wie sie aus der Ferne angesichts der Wirklichkeit doch immer intellektuell bleiben muß, nicht verhindert, daß wir diese und jene Gelegenheiten nutzten, in das eine oder andere Fettnäpfchen zu treten. Aber wir sind ja auch nicht um die halbe Welt geflogen, nur um bestätigt zu finden, was wir schon vorher wußten. Und wenn man Menschen kennenlernen will, kann man sich nicht auf Berichte anderer verlassen. Wir mußten also versuchen, uns auf uns selber zu verlassen mit unseren Wahrnehmungen und Begegnungen, mußten sehen, versuchen zu reden und feststellen, daß die Fragen nicht weniger, sondern mehr und komplizierter wurden. Und wer gibt uns das Recht zu verurteilen, uns, die wir kommen und nach sechs Wochen wieder gehen? In diesem Zusammenhang bekam der Kirchbau selbst als ein Akt handfester und nicht nur verbaler Solidarität eine größere politische Bedeutung als viele sich vorher vorstellen konnten.

2. Wenn Touristik-Gesellschaften damit werben, daß in Südafrika die ganze Welt in einem Land zu finden sei, haben sie übertrieben. Es ist ein großes Land, fünfmal so groß wie Großbritannien, aber knapp halb so viel Einwohner wie die BRD. Es ist ein unglaublich schönes Land mit Landschaften, die fremd und deren Reiz doch unwiderstehlich ist. Weite Ebenen, einzelne Tafelberge, die Kette der

Drakensberge, Felsformationen und Canyons, die mit dem Grand Canyon in den USA vergleichbar sind, unermessliche Weite, und natürlich das ganze von Grzimek bekannte Getier, einzelne weit auseinanderliegende Dörfer, sogenannte Krals, deren Rundhütten doch darauf drängen, zuzugeben, daß es verschiedene, der Natur und Umwelt sich anpassende oder, mit ihr verwachsene Formen von Architektur gibt, und andere, die diese Verbundenheit eben nicht haben, auch wenn hier Romantik fehl am Platze ist. Gleichsam als Krönung über diese vielfältige Schönheit steigt aus dem indischen Ozean die Sonne auf.

Aber die Sonne scheint auch auf die Probleme des Landes. Der Unterschied zwischen Stadt und Land ist sehr groß. Man kann sicherlich nicht behaupten, daß in den ländlichen Gebieten die Stammesstrukturen noch intakt wären, so daß man sich hier an dem "Ursprünglichen" erfreuen könnte, und man muß sich auch von den Schwarzen den Vorwurf gefallen lassen, sie von den Errungenschaften der Zivilisation ausschließen zu wollen. Kein Dorf bleibt unberührt von der weißen Zivilisation.

Getrennte Entwicklung - unter diesem Stichwort betreibt die weiße Regierung eine Politik, mit der sie die schwarze Bevölkerung, nach Stämmen geordnet, in sogenannte "homelands" drängen will, so daß jeder Schwarze, der noch auf weißem Gebiet lebt, seine ohnehin wenigen Rechte verliert und in seiner Heimat zum Gastarbeiter wird. Häufig werden ganze Dörfer umgesiedelt in Nachtundnebelaktionen, d.h. die Bewohner und das, was sie mitnehmen können, werden auf Lastwagen gepackt und in ein Homeland verfrachtet, die früheren Häuser werden zerstört. Aber auch die Sozialstrukturen, die dem Einzelnen einen Halt gegeben haben, wie er auch für uns Europäer nicht mehr vorstellbar ist und wahrscheinlich unwiederbringlich verloren ist, zerbrechen in der Konfrontation mit einer neuen Umwelt, die fremd, die nicht Heimat ist. An dieser Stelle könnte man ins Meditieren kommen über Gemeinschaftsformen, über Kollektivbewußtsein, das eine sehr große Rolle spielt gerade auch beim Verständnis von theologischen Problemen, die in unserem Protestantismus ausschließlich dem Individuum aufgebürdet sind. Wir können und wollen auf unsere Individualität nicht verzichten. Sind wir frei oder sind wir schon so kaputt? Wir werden mit unserer Freiheit und unserem Individualismus oft nicht fertig. Vielleicht, es ist eine vage Hoffnung, kann das hochentwickelte soziale Bewußtsein, die soziale Kraft der Schwarzen eines Tages eine bessere Lösung der Lebensprobleme finden als wir. Aber noch ist es nicht so weit, noch herrscht ein erschreckend perfektes System der Ungerechtigkeit, das den Schwarzen keine Möglichkeit gibt, ihre Fähigkeiten zu entfalten.

• Obwohl das Programm des seit unwiderstehlichen Premierministers P.W. Botha vorsieht, die Apartheid in kleinen Schritten abzubauen oder wenigstens die augenscheinlichsten Zeichen zu beseitigen, hat sich auch im äußeren Erscheinungsbild nicht viel geändert. Es gibt immer noch getrennte Toiletten für Schwarze und Weiße, da alle Schwarzen dreckig und geschlechtskrank seien. In vielen Städten werden noch abends um neun oder zehn Uhr alle Schwarzen, die nicht bei ihrer Herrschaft wohnen, durch ein Sirensignal von der Straße verbannt, sie müssen dann in ihrem Homeland oder Township sein, andernfalls machen sie sich strafbar. Daneben sind aber vor allem die

eigentlich schwerwiegenden Apartheidsgesetze voll in Kraft, wie z.B.: Paßgesetze; Jeder Nicht-Weiße muß ständig eine Identitätskarte bei sich haben mit sehr viel mehr Daten als auf unserem Personalausweis, was eine unglaubliche Demütigung bedeutet; Arbeitsgesetze: Kein Weißer darf unter einem Schwarzen arbeiten; Landgesetze: Kein Schwarzer darf eigenes Land besitzen.

Diese wenigen, vereinfachten Beispiele lassen einem aufgeklärten Europäer, der in einem demokratischen Rechtsstaat aufgewachsen ist, nicht sehr viele Möglichkeiten zu einer angemessenen Reaktion auf dieses pervers(?) perfekte System der Ungerechtigkeit als vielleicht sprachlose Entrüstung und bei mühsam erkämpfter versuchter Objektivität staunende Verwunderung über die Stabilität und Dauerhaftigkeit. Wie konnten die Schwarzen sich das so lange gefallen lassen? Aber das System hat schon so lange funktioniert und wurde immer mit einer solchen Brutalität durchgesetzt - man erinnere sich nur an Soweto 1976 - daß in weiten Kreisen der Schwarzen das Selbstbewußtsein und Vertrauen auf die eigene Kraft völlig gebrochen ist. Die Älteren haben ihre Hoffnungen aufgegeben, einige setzen sie noch auf die jüngere Generation. Viele erwarten, bessere Chancen zu bekommen und mehr Möglichkeiten zu haben, wenn die Ausbildung verbessert wird. Viele Unruhen entstehen an Schulen, und das ist nicht zufällig. Aber solche Gedanken, die immer noch im Kern auf eine friedliche Möglichkeit blicken, sind besonders bei Christen zu finden. Bei Nichtchristen sieht das anders aus. Unter der Oberfläche schwelt der Haß, der wohl nicht ewig unterdrückt werden kann. Und die Weißen, für die ein Deutsch-Südafrikaner, in seiner Haltung einigermaßen repräsentativ, erzählte, daß er selbstverständlich auch Zulu spreche, denn er sei ja schließlich mit den Affen aufgewachsen, sie spüren allmählich, daß eines Tages ihre Bewaffnung bis an die Zähne und die Mauern, Stacheldrähte und Hunde um ihre Häuser nicht mehr ausreichen werden. Sie haben Angst.

3. Soweit eine allgemeine Schilderung des Klimas, in dem wir uns aufhielten und dem wir begegnet sind auf unserer Reise in Johannesburg, an der Küste des indischen Ozeans, im Kwazulu-Gebiet, in einigen kleinen Städten in Natal und schließlich in Rustenburg und Tlhabane, wo wir gewohnt haben, um dort in der Nähe die Kirche zu bauen. Der Bau selbst, die Organisation und die Baustelle war natürlich nicht so wie wir es anzutreffen gehofft hatten. Es gab etliche Schwierigkeiten. Z.B. hatte der Häuptling, auf dessen Land die Kirche gebaut werden sollte, sich sehr lange Zeit gelassen, einen Bauplatz zuzuweisen, so daß weder die Fundamente für die Kirche schon fertig waren, wie es geplant war, noch für die Wasserversorgung eine gute Lösung gefunden werden konnte, noch klappte die Zusammenarbeit mit der Gruppe von Schwarzen, da die Schule für sie schon wieder begonnen hatte und deshalb nur wenige mitarbeiten konnten. Aber wir wurden freundlich darauf hingewiesen, daß wir schließlich in Afrika seien und gefälligst keinen europäischen Organisationsperfektionismus zu erwarten hätten. So mußte es eben

anders gehen, und es ging auch. Jeden Morgen luden wir Fässer mit Wasser, die über Nacht gefüllt wurden, auf unseren Truck, fuhren zur Baustelle, gruben Fundamente, mischten ohne technische Hilfsmittel Mörtel und Beton, mauerten drauflos und errichteten so in drei Wochen, die wir Zeit hatten, ein Pfarrhaus und stellten die Kirche wenigstens halb fertig, immerhin so, daß man darin schon Gottesdienst halten konnte und zum Abschluß eine Morgenandacht mit Bischof Rapoo.

Die Zeit des Bauens war sehr anstrengend, zu anstrengend, um über die Bedeutung unserer Aktion genügend nachdenken zu können. Wir lebten und arbeiteten ja schließlich in dem Homeland Bophuthatswana, einem souveränem Staat, in den sich normalerweise kein Weißer unnötig verirrt, und das blieb nicht unbeachtet. Es muß für die Schwarzen sehr beeindruckend und seltsam gewesen sein, zu sehen, daß Weiße körperlich arbeiten und sich schmutzig machen, die also nicht nur im Anzug mit Krawatte und gleichsam mit der Peitsche in der Hand über eine Baustelle laufen und rumkommandieren, wie sie es sonst gewohnt sind. Ein Schüler, der einige Zeit mit uns gelebt und gearbeitet hatte, stieß zu Hause bei seinen Freunden, wie sein Pastor berichtete, auf größten Unglauben, als er erzählte, er habe mit Weißen in einem Raum geschlafen, sich im gleichen Waschraum gewaschen und gemeinsam mit ihnen gegessen, er sei menschlich behandelt worden. Das muß etwas Unvorstellbares gewesen sein. Und auch der Staat Bophuthatswana ließ uns nicht unbeachtet, sondern schickte uns Leute aus dem Informationsministerium, um uns ein gutes Bild des Landes zu vermitteln und berichtete in Presse und Rundfunk über uns. Aber die Erörterung der speziellen Probleme dieses Landes würde in ihrer Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit hier einen zu großen Raum einnehmen, zumal bisher die Kirche und das Christentum in Südafrika etwas zu kurz gekommen sind.

4. Wie alles in Südafrika ist auch das Christentum nicht eindeutig. Es gibt, vor allem in ländlichen Gebieten, ein konservatives Verständnis, das davon ausgeht, mit der Bekehrung zum Christentum müßte alles Frühere, jedes Element der eigenen Mentalität aus dem Leben verbannt werden. Diese Einstellung hatte sicherlich ihre Zeit. Heute entsteht ein anderes, afrikanisches, Christentum, das ein neues Selbstbewußtsein entwickelt und eine Offenheit und Lebendigkeit gegenüber der Wirklichkeit zeigt, so daß man darauf wirklich Hoffnung setzen kann für die Zukunft Südafrikas und auch einmal für die Welt. Viel mehr kann dazu nicht gesagt werden, denn man darf nicht die grundsätzliche Fremdheit übersehen, die zwischen Europäern und Schwarzen besteht, und auch Missionare, die schon viele Jahre dort, sind, können von sich nicht sagen, die Schwarzen verstanden zu haben. Trotzdem ist diese Hoffnung nicht unbegründet. Da ist zum einen die Begegnung mit der Jugendgruppe aus Hebron, einer Gemeinde, in der es schon eine sehr lange Hermannsbürger Missionstradition gibt und die sozusagen ihre Frucht trägt. Einen ganzen Tag durften wir mit ihnen verbringen mit Singen, Tanzen und sehr guten Gesprächen. Das andere war eine Einladung einer lutherischen Gemeinde in Soweto, die Dr. Kistner für uns

ermöglicht hat. Er ist einer der engagiertesten Vertreter für die Schwarzen unter den Weißen. Wir wurden an einem Sonntagmorgen von Mitgliedern der Gemeinde aus unserem Quartier in Johannesburg abgeholt und fuhren zunächst mit dem Bus in Soweto umher. Eine Dunstglocke über den vielen langen eintönigen Häusern, die in langen Reihen die Millionenstadt Soweto bilden, ließ alles in einem fast unheimlichen Licht erscheinen. Wir sahen die Schule, in der 1976 die Aufstände begannen. Breite Straßen, an denen hohe Masten mit starken Scheinwerfern standen, obwohl es in den meisten Häusern keinen elektrischen Strom gab, sollten eine leicht militärische Kontrolle ermöglichen und jeden Aufstand im Keim ersticken. Dann kamen wir zu der Gemeinde, mit der wir Gottesdienst feiern wollten. Unsere Unsicherheit und Unbeweglichkeit wurden einfach ignoriert und wir wurden hineingerissen in eine Freude, wie sie wohl nur unter Christen möglich ist. Ohne erst mal zu fragen, wieso und weshalb, stimmten die Schwarzen ein Lied an zum Empfang, sie nahmen uns an der Hand und führten uns in einer Prozession in die Kirche. Wer hat schon einmal einen dreistündigen Gottesdienst erlebt, der nicht langweilig wurde! Ein wichtiges Element darin waren mehrere Schauspiele von Jugendlichen, in denen sie ihre Situation, ihre Probleme und Fragen, ihre Hoffnung und Verzweiflung und ihren Willen zum Kampf darstellten. Beim anschließenden Essen und in vielen Gesprächen wurde es immer unverständlicher, wie diese Menschen angesichts des Elends und der Ungerechtigkeit, in der sie lebten, nicht völlig resigniert waren, sondern eine alles übersteigende Freude und Liebe ausstrahlten.

Auch wenn noch vieles zu erzählen ist, möchte ich abschließen mit einem Gedicht, das eine Teilnehmerin der Fahrt nach den Eindrücken von Soweto geschrieben hat.

Ich kann nicht mehr atmen, alles  
zieht sich in mir zusammen, ich kann nichts mehr  
sehen, ich will nichts mehr sehen, es ist zu schrecklich.  
Ich kann sie nur hören, ihr Leid  
nur spüren, aber ich will mich verschließen,  
ich kann es nicht mehr ertragen.

SOWETO

Der Rauch wird von der Kälte nach unten gedrückt, die  
Sonne schafft es nicht, die Rauchschiicht zu durchdringen;  
alles ist öde leer grau und schmutzig.

SOWETO

Hoffende Kinderaugen blicken mich an, auf ihren Wangen  
sehe ich silberne Perlen tanzen, aber dagegen scheinen  
andere ihre dünnen Arme und schlanken Beine nicht wahr-  
zunehmen,  
denn in ihrem Gesicht zeigt sich ein fröhliches Lächeln.

SOWETO

Menschen, die mich umarmen, mich lieben, mich in ihren Tanz  
mit aufnehmen, Menschen, die hoffend vor Gott stehen, die  
mich in ihren Gesang wiegen, ja, könnt ihr hier wirklich  
Menschen sein?

SOWETO

Ich ertrage die Enge des Busses nicht mehr, ich will hinaus  
zu ihnen, mit ihnen leiden, ich will nicht mehr weiß sein  
und die Privilegien eines Weißen tragen.

SOWETO

Ich komme mir vor wie im Zoo. Menschen, die leben wie Tiere  
die bei Tage ihre Vorstellig geben für ein achtel Stück  
Zucker, und die Nachts in Käfige gesperrt werden, weil  
sie da nicht mehr gebraucht werden.

SOWETO

Häuser aneinandergereiht wie Perlen auf einer Perlenschnur,  
kein Platz dazwischen, Enge, die nicht einmal Luft zum

Atmen

läßt.

SOWETO

Und trotzdem, Menschen, die hoffen, ich kann ihre Hoffnung  
kaum begreifen, aber sie sind Jesus begegnet, ihm,

der sie

befreien wird, die Menschen von Soweto.

A.S.

PS.: Die Sprache ist oft unzureichend, aber sie ist das  
einzige, was wir haben, und wir müssen um sie kämpfen. Auch  
wenn ich mich mit diesem Gedicht nicht ganz identifiziere,  
ist es ein Teil dieses Kampfes.  
Und noch etwas: Daß ich während dieser vielen Seiten nicht auf die  
Frage nach Mission eingegangen bin und sehr vieles unerwähnt  
gelassen habe, hat seinen Grund darin, daß ich glaube, daß nicht  
Theorie- und Strategiebildung das erste sein kann, sondern das  
Sehen und Hören, das Sich-ansprechen-lassen.

Michael Bürger  
CH 8032 ZÜRICH  
Kopfsteig 5

# Aktion MALARIATABLITTEN

## Aufbau von Gesundheitsstationen

Leider kann an dieser Stelle nicht der ausführliche Bericht aus Ariquemes stehen. Der Rundbrief von Walter Sass ist auf dem Postweg verloren gegangen. Deshalb kann ich nur einige Informationen weitergeben, die ich heute Morgen telefonisch von Friedel erhielt.

Die gesamte Hilfe für Brasilien, d.h. konkret für Ariquemes soll koordiniert werden. Dazu bietet sich der Freundeskreis Amelith an. Über die Beschaffung von Malaria-Tabletten hinaus soll der Aufbau von Gesundheitsposten im Urwald unterstützt werden. Gerade in der Aufbauphase muß einiges dafür bereitgestellt werden. Später sollen sich diese Gesundheitsposten selbst tragen.

Unsere Tabletten sind angekommen, aber bereits wieder verbraucht. Wir haben deshalb eine zweite Sendung abgehen lassen. Zur Zeit wird noch geprüft, welchen Beitrag das Tropenmedizinische Institut in Tübingen leisten kann und welche Aufgaben vom Freundeskreis übernommen werden müssen. Darüber wird auf zwei Freizeiten in den nächsten Wochen gesprochen werden.

Am 13./15. Februar findet eine Freizeit zum Thema "Ärztlicher Dienst in der Dritten Welt" statt. Eckard Kohle und Bernhard Piest, die in den letzten Monaten in Ariquemes waren, werden über ihre Eindrücke berichten. Als Nebenprodukt der Freizeit soll die medizinische Seite eines Programms zum Aufbau von Gesundheitsposten erstellt werden.

Am 21./22. Februar findet in Bursfelde eine Freizeit zum Thema "Basisgemeinden - Träger des missionarischen Auftrages in Lateinamerika" statt. Dabei sollen die Aufgaben des Freundeskreises Amelith besprochen werden.

Wir werden in der nächsten Ausgabe des AMELITHER RUNDBRIEFES ausführlich über die Ergebnisse berichten. Zum Schluß noch eine Information: Die Visa für Friedel, Gudrun und Marcus Fischer sind wahrscheinlich bewilligt, so daß sie im März nach Brasilien ausreisen werden. f h

---

### SCHWESTER KAROLINES ARBEIT IN CHILE

Der folgende Brief stammt aus Chile. Karoline Meyer, die in Göttingen vor zwölf Jahren als Missionsschwester gearbeitet hat, ist bei uns keine Unbekannte mehr: 1978 sowie im Sommer des letzten Jahres hat sie in Göttingen über ihre Arbeit in den Elendsvierteln am Rande von Santiago berichtet, wo sie seit nunmehr zehn Jahren lebt und sich aus christlicher Verantwortung mit einer Gruppe zumeist nicht bezahlter Mitarbeiter ganz dem Dienst an den Armen widmet.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der ständigen Unterweisung und Erziehung der Menschen. Sie sollen sich nicht an ihr-Elend und an unsere Almosen gewöhnen, sondern selbstständig und bewußt Verantwortung für sich und ihre Mitmenschen übernehmen.

Alljährlich in der Adventszeit werden in Göttinger Gemeinden und in der Innenstadt Apfelsinen verkauft, um damit die Arbeit von Schwester Karoline zu unterstützen. Die Sammlung erbrachte 1980 6489,- DM aus der Apfelsinenaktion in der Stadt und Spenden und Verkauf in den Gemeinden.

(Dieser handschriftliche Brief ist nicht eingescannt und kann als Kopie bei der Redaktion angefordert werden.)

BAUFREIZEIT IN BURSFELDE VON 21. BIS 26. JULI 1980

Am Montag traten wir zwei "zugroaßte" Münchner Bayern, Michael Markus und ich, den weiten Weg ins entfernte Göttingen an, um hier in diesem "fremden" Land eine Baufreizeit in Kloster Bursfelde mitzumachen. Ja, es erschien uns schon als gewaltiges Opfer, unsere "sauer-verdienten" Ferien für eine solche Arbeit zu opfern, doch sollten wir schon bald anderer Dinge belehrt werden.

Nach unserer Ankunft Montagabend stellten wir uns in unserer 8-köpfigen Gruppe zunächst gegenseitig vor, und hatten dann auch schon die Möglichkeit, uns ein wenig kennenzulernen. Ich fühlte mich gleich richtig wohl in dieser kleinen Großfamilie, die sich aus Menschen verschiedenster Altersstufen und Berufen (Schüler, Student, Zivildienstleistenden, Lehrling, Ingenieur etc.) zusammensetzte.

Danach quartierten wir uns zu jeweils drei Personen in den riesigen Gemächern des Klosters ein, dessen Ruhe und Erhabenheit uns diese Tage beseelen sollte.

Die erste Morgenandacht, die uns auch die folgende Zeit unser Tagewerk beginnen ließ, beeindruckte mich ganz tief, ich spürte hier zum ersten Male richtig die Kraft, die uns der Herr immer wieder neu schenken kann.

Nach dem gemeinsamen Frühstück gingen wir dann alle fröhlich ans Werk. Die Fenster im Innenhof und die Gartenanlagen bekamen ganz gehörig unsere Arbeitswut zu spüren: Dank dem hilfsbereiten Einsatz der Mädchengruppe von Müden/Unterlüß und der großzügigen Spende der Gärtnerei Stüber, Bodenfelde, verwandelte sich der verwucherte Buschwald vor der hinteren Eingangstür in ein fröhliches Blumenbeet.

Na und die verbrauchte Energie konnten wir dann auch reichlich wieder aufholen: Bei der Brotzeit um 10 Uhr, und vor allem beim Mittagessen, das unsere Köchin Renate immer prima zubereitete. Nachmittags gab's dann nach der Arbeit sogar Kaffee und Kuchen, bevor wir uns mehr oder weniger, "erschöpft" zu unserer gemeinsamen Abendandacht wieder in der Kapelle versammelten und unser Werk Gott zu Füßen legten. Der Abend war dann immer durch geselliges Gemeinschaftsleben, Lesen oder Spielen bestimmt, wobei wir zweimal auch einen Diskussionskreis über christl. Themen, die Confessio Augustana und den Schöpfungsbericht durchfochten. Werner zeigte mir und auch den andern hier ein paar ganz neue Denkanstöße für mein christl. Leben.

Unsere eigentliche Aufgabe lösten wir "grandios"; denn die große Veranda um den Haupteingang des Klosters wechselte ihr altes Kleid völlig. Ja, wir schabten, brannten, hobelten, verkitteten und pinselten unermüdlich, so daß sie nach unserem massiven Arbeitseinsatz dem Besucher nun in neuem Glanz erstrahlt, und uns das traurige Scheiden etwas leichter machte.

Ich möchte dem Werner ganz herzlich für diese einzigartige Ferienwoche danken. Hoffentlich wird er noch öfter dazu die Gelegenheit haben, Menschen, jungen und älteren, in der Arbeit und in einer christl. Gemeinschaft dieses neue unsagbar ergreifende Leben spüren lassen zu können.

Ralph Netal, ein Münchner Zivi



## Bursfelde

### Bausituation in Bursfelde

Z.Zt. ist Bursfelde Großbaustelle. Im vergangenen Jahr gewährte größere Zuschüsse von der Klosterkammer, von der Landeskirche und - ganz überraschend - vom Bund (Zonenrandmittel) schufen die Möglichkeit, den größten Teil des Hauses zu sanieren.

In Angriff genommen wurde

- a) das gesamte Obergeschoß:  
Decken mit Rigipsplatten zwischen den Balken abgehängt,  
neue Sanitäreanlagen,  
neue Fenster an der West- und Nordfront,  
neue Elektroinstallation,  
Isolieren der Fensternischen,  
Tapezieren und Streichen.
- b) die Eingangshalle und das Treppenhaus:  
neue Heizung,  
neue Elektroinstallation,  
Ausbessern des Steinfußbodens,  
Beseitigung des Verschlages unter der Treppe,  
Streichen.
- c) große Teile des Erdgeschosses:  
Neue Elektroinstallation,  
Decke im Flur abhängen,  
Erneuerung der Heizungsanlage samt zugehörigem Holzlagerraum,  
Tapezieren und Streichen.
- d) der Ausbau einer Werkstatt im ehemaligen Schweinezuchtstall.

Wie man sich denken kann, waren die Vorarbeiten angesichts der Risse und Löcher in den Wänden besonders aufwendig und zeitraubend. Sie sind jetzt abgeschlossen (bis auf den Holzlagerraum). Z.Zt. läuft das Tapezieren und Streichen. Allmählich kann man ahnen, wie es einmal aussehen wird.

Ab Mitte Februar beginnt die Einrichtungsphase mit den dazugehörigen Vorarbeiten (Betten und Schränke abbeizen, Möbel reparieren etc.) Ich möchte bis Mitte März gern damit fertig sein.

Wer Lust und Zeit hat, ist eingeladen zum Mithelfen. Er setze sich einfach mit mir in Verbindung (05544/1688).

Wenn es gut klappt, können wir am 21. März mit unserem ersten Bursfelder Abend Einweihung feiern.

Werner Anis<sup>ch</sup>

Bursfelde, 6. Februar 1981

### Mitarbeiter dieses Heftes

Werner Anisch, Kloster Bursfelde, 3510 Hann.Münden 11  
Michael Bürger, Kapfsteig 58, CH-8032 Zürich  
Dietrich Hasselhorn, Uetlibergstraße 28, CH-8045 Zürich  
Marcus Hasselhorn, Pfaffengasse 4, 6900 Heidelberg  
Bernhard und Birgit Hecke, Glockenstraße 7, 3418 Uslar 1  
Dieter Hücking, Piepmäkerstraße 4, 3380 Goslar  
Ralph Netal, 8000 München  
Anke Schopf, Eisenacher Straße 5, 3400 Göttingen  
Heidi Schröder, z.Zt. auf dem Weg nach Südafrika  
Angelika und Reinhard Überrück, Planckstraße 2, 3400 Göttingen  
Burkhard Peter, Missionsseminar, 3102 Hermannsburg

## Bursfelde

21

### Einladung,

Am 21. März 1981 beginnt ein neues Vorhaben in Bursfelde.

Wir haben festgestellt, daß Menschen aus unserem Bekanntenkreis gerne mal Bursfelde kennen möchten, jedoch nicht an einer Wochenendtagung teilnehmen können. Auch scheint der Wunsch nach persönlichem und geistlichem Austausch über die Gemeindegrenzen hinaus zu bestehen.

Aus diesem Grunde beginnen wir im März mit dem  
ersten Bursfelder Abend.

Er soll in Zukunft 1 x monatlich sonabends stattfinden.

Beginn: 18.00 Uhr mit den Abendgebet in der Kirche.  
Anschließend: einfaches Abendessen, zu dem jeder etwas mitbringt (Brot, Butter, Wurst, Käse etc.)  
In der Regel folgt dann:  
Einführung in einen Bibeltext mit anschließendem Gespräch.  
(Ebenfalls vorgesehen: Gespräch über Themen, die uns bewegen oder Hausmusikabende)

Ende: gegen 21.30 Uhr

Am 1. Abend wird uns eine Gruppe aus Lerbach/Harz Renaissance-Musik auf alten Instrumenten vortragen.

Wir hoffen, daß wir auf diese Weise eine stärkere Verbindung zu Freunden im Land bekommen und daß Bursfelde zu einem Ort wird, von dem man sich "etwas mitnehmen" kann.

Ihr seid herzlich eingeladen.

Mitarbeiterkreis für  
Junge-Erwachsenen-Arbeit  
Bursfelde, Februar 1981

### TERMINE: Wochenenden in Bursfelde

21./22.2.81 BASISGEMEINDEN- TRÄGER DES MISSIONARISCHEN  
AUFTRAGES IN LATEINAMERIKA  
Mit Friedel Fischer und Walter Sass aus  
Ariquemes/Brasilien

15.-17.5.81 Tage der Einkehr  
Mit Ulrich Nölle

27./28.5.81 Ökologische Thematik (Das genaue Thema wird  
noch bekanntgegeben  
Mit A. Reymers und P.-G. Langenbruch in Zusammenarbeit mit der Öko- Gruppe der Albani-  
Gemeinde, Göttingen.



## KEINE ZEIT

Ich gehe durch die Stadt und habe Sorgen.  
 Sie quälen mich.  
 Sag, wo ist ein Freund in meiner Not?  
 Ich setze mich auf eine Bank und weine.  
 Wo bist du?  
 Die Menschen gehen vorbei und eilen.  
 Die Mutter zerrt, der Vater schreit, die Kinder toben.  
 Hilfe!!  
 Keiner sieht meine Not, wie mich die Sorgen quälen.  
 Da kommt ein Freund und sagt hallo!  
 Doch - keine Zeit.  
 Er muß nach Hause, es ist schon spät.  
 Ich bleib allein mit meinem Kummer.  
 Hat denn keiner mehr Zeit?

Als ich den Marub 3/80 las, ist mir ein Artikel aufgestoßen, den Igel eingeworfen hat und der so nicht stehen bleiben darf. Ich habe ihn genau durchgelesen und etwas darüber nachgedacht.

Ich finde diesen Artikel aus dem "kl(t)äglichen" Anzeiger Holzminden schlimm. Die Tendenz ist klar: pünktlich sind die, die einen vollen Terminkalender haben, unpünktlich die, die zu viel Zeit haben. Außerdem sind die Pünktlichen gewissenhaft, die Unpünktlichen schlampig.

Ich finde, daß man es so nicht sagen kann, denn ich kenne es auch anders. Im Kirchenkreis Uslar hat mir die Frau eines Pastoren einmal gesagt, indem sie sich über den vollen Terminkalender ihres Mannes beklagte, daß seine eigenen Kinder ihn kaum noch kennen würden. Dies ist bestimmt übertrieben, aber es wird deutlich, daß hier der stark beschäftigte Mensch keine Zeit mehr für seine Familie hatte, man ihm aber Pünktlichkeit bescheinigen mußte. Und gehen nicht viele Ehen und Beziehungen dadurch kaputt, daß man zwar voll zu tun hat, aber keine Zeit, sich die Sorgen oder Freuden des Partners anzuhören. Welche beschäftigte Person ist noch imstande, flexibel zu sein und auf Hilferufe zu hören? Wo bleibt freie Zeit? Alles ist unter einer strengen Zeiteinteilung gefangen. Eltern sehen nicht, wie Kinder wachsen, sondern erschrecken plötzlich, wenn die Kinder erwachsen sind und das Haus verlassen. Partner trauen sich nicht mehr, den anderen mit ihren Sorgen zu belästigen, weil er schon genug Sorgen durch Termine und Arbeit hat und zu Hause seine Ruhe will.

Die Uhr ist die größte Geißel unserer Zeit. Jede Minute ist verplant. Für ein Seelsorgegespräch habe ich nur eine Stunde Zeit. Also muß ich sehen, daß ich das Gespräch so leite, daß ich es nach einer Stunde abbrechen kann, ohne den anderen zu verletzen. Aber tue ich es nicht trotzdem? Es ist paradox!

Was fehlt, ist die Zeit zum Reden, nicht zum Arbeiten. Arbeit soll die Nahrung beschaffen, aber indem sie immer mehr leistet, ist das Gewicht zu Ungunsten des Gespräches verschoben. Wo man nicht mehr miteinander spricht, ist die Beziehung tot, vereinsamt man, arbeitet immer mehr, - ein Teufelskreis! Aus ihm kommt man nicht mehr heraus.

Wozu arbeitet man denn überhaupt? Um die tägliche Nahrung zu beschaffen, wäre es nicht nötig, "voll beschäftigt" zu sein. Nein, es ist vielmehr der Lebensstandart, den man - auch ich - erhöhen will. Darum hetzt man sich ab, arbeitet schwarz im Urlaub, kauft und sammelt überflüssiges Zeug. Wir in Goslar haben ein alterna

tives Leben vor Augen, unter anderem als Inhalt auch, sich dem Konsum nicht bedingungslos hinzugeben, wobei man Mt 6, 19-24 vom Schätze sammeln (zum Nachlesen und Nachdenken gut geeignet) zugrunde legen könnte. Zeit haben für andere Dinge ist ein weiteres Ziel, z.B. junge Erwachsenenarbeit, Freundschaften und Familien, außerdem kritisch dem Leistungsdenken gegenüber zu sein.

Ich will mich nicht dem Gesetz der Uhr unterwerfen, sondern dem Gesetz der Zeit. Ich lebe und ich werde sterben. Aber ich will nicht nur gearbeitet haben auf Kosten anderer, sondern werde versuchen, ein ausgeglicheneres Verhältnis zu erreichen.

Wer seinen Kalender so voll hat, daß er Minuteneinteilungen braucht, ist natürlich darauf angewiesen, daß die anderen seine Einteilung mitmachen und hat damit konsequenterweise auch stets pünktlich zu sein. Wer einen leeren Kalender hat, nimmt auch einmal Unpünktlichkeit in Kauf, ohne gleich den Stab über den anderen zu brechen.

Gewissenhaft können beide sein, jeder auf seine Art. Nur erscheint der Zeithabende dem Zeitlosen als Gammler und nachlässig, doch würde ich die Frage stellen, ob nicht der Gedanke des Neides hinter dieser Wertung steckt. Armer Zeitloser!

Warum sterben so viele alte Männer(!) kurz nach ihrer Pensionierung? Eine Antwort würde ich wie folgt versuchen: Während ihres Arbeitslebens haben sie nie Zeit gehabt oder sich genommen, sich arbeitsmäßig zu beschäftigen und kommen sich so nach ihrer Pensionierung überflüssig und hilflos vor. Pünktlichkeit ist gut, doch die Freiheit vom Gesetz der Pünktlichkeit gehört zu einem fühlenden und barmherzigen Leben.

Damit wir nicht weiter rückwärts schreiten, möchte ich euch noch eine Stelle aus dem Prediger Salomo abdrucken, wo vieles seine Zeit hat, Arbeit und Ruhe. (Jedoch nicht als Terminkalender zu verstehen, sondern daß jedes ein Recht auf Vorkommen hat!)

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:  
 geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit;  
 pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit  
 töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit;  
 abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;  
 weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit;  
 klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;  
 Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit;  
 Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;  
 suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit;  
 behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;  
 zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit;  
 schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;  
 lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit;  
 Streit hat seine Zeit, Frieden hat seine Zeit.  
 Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.  
 Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie sich damit plagen.  
 Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, nur daß der Mensch nicht das Werk ergründen kann, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.  
 Da merkte ich, daß es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. (Pred. 3, 1 - 12)

WAS HEISST DAS : CHRISTLICHE EXISTENZ ?

Einige Gedanken zu 1. Petrus 1, 13 - 21

Der Blick soll in diesem Artikel ganz bewußt einmal weggelenkt werden von der Konzentration auf die Binnenverhältnisse der Kirche, wie wir sie aus unserer vielfältigen Beschäftigung mit den Paulusbriefen in unserer Jugendarbeit schon beinahe gewohnt sind.

Die Außenverhältnisse der Gemeinde, die berechtigte Frage an uns: "Wie wirkt ihr?", ist der Leitgedanke für die folgenden Ausführungen, die ich in ähnlicher Weise auf dem Mitarbeiterseminar in Rheinhausen am 29.10.80 gehalten habe.

Der 1. Petrusbrief eignet sich für diese Blickrichtung ganz besonders, thematisiert er ja gerade die Existenz der Christen in der nichtchristlichen Gesellschaft und ihre Bewältigung durch die Bereitschaft, Repressionen zu ertragen, d.h. zu "leiden".

Dabei geht der Schreiber des Petrusbriefes ein Grundproblem der frühen Christenheit an, das mit auch für uns alle heute von einiger Brisanz zu sein scheint: die Gefahr nämlich, in der die Christen immer wieder stehen, aus der Gesellschaft zu emigrieren, anstatt in ihr (und das heißt auch in ihren Institutionen) Verantwortung zu übernehmen.

1. Der Ursprung christlicher Existenz (1. Petr. 1, 18 - 20)

In Vers 20 wird deutlich zum Ausdruck gebracht:  
Am Anfang allen Christseins steht die Tat GOTTES!

Von daher erst bekommt die Verkündigung der Erlösung durch das Sterben Jesu (V. 18f.) seine universale Bedeutung: das Sterben Jesu ging aus dem Weltplan GOTTES hervor.

Leicht gerät man in die Gefahr, hier nun noch eine ganze Reihe dogmatischer Bekenntniserklärungen anzuhängen. Oft bekommen diese dann die Funktion, uns unsere Stellung und unser Selbstverständnis zu erleichtern.

Oder wir fühlen uns veranlaßt, uns irgendwie rechtfertigen zu müssen, und dann fangen wir an, unsere dogmatische Tradition zu bemühen ...

Ich möchte hier einmal Mut dazu machen, den Versuch zu machen, auf diese Stütze zu verzichten!

Und so auch die Aussage aus V. 20, daß am Anfang allen Christseins die Tat GOTTES stünde, vielleicht nicht als dogmatische Stütze für unser Selbstverständnis zu verstehen, sondern als Anspruch an uns, unser Vorherbestimmte sein (1. Petr. 1, 2) durch die Tat GOTTES zu leben.

2. Der Ausdruck christlicher Existenz (1. Petr. 1, 13b+17+21)

Fremdlingschaft (V. 17) ist für den Ausdruck christlicher Existenz ein ganz entscheidender Begriff. Und das meint tatsächlich: Heimatlosigkeit; Entwurzeltsein.

Das geht bis hin zu einem Zerstreutsein unter Menschen, mit denen ich im tiefsten Grunde keine Gemeinschaft haben kann.

Der Begriff des Emigranten liegt nahe, und somit nähern wir uns der gefährlichen Klippe, den Begriff Fremdlingschaft in einem schwärmerischen und romantischen Sinne mißzuverstehen und dadurch auf die Gefahr hereinzufallen, die in der Einleitung schon als Grundproblem formuliert wurde.

Der Schreiber des Petrusbriefes versteht die Fremdlingschaft nicht im romantischen Sinne. Seine Antwort darauf scheint mir genau so aktuell zu sein, wie das beschriebene Grundproblem.

Für ihn ist der gelebte Ausdruck dieser Fremdlingschaft die Hoffnung (V. 13b)!

Und Hoffen meint hier kein Flüchten, etwa zu einer als Reserve bleibenden jenseitigen Lebenserfüllung, sondern gerade ein Verzichten auf jede Reserve.

Das Ziel der Fremdlingschaft ist eben nicht jenseitiges Glück (vergleiche 3.). Und doch ist ohne den Ursprung christlicher Existenz keine Hoffnung möglich.

Die Hoffnung ist einfach ganz großartig, aber auch eben sonderbar: auf der einen Seite richtet sie sich, genau wie der Glaube, nicht auf eine bessere Welt, sondern auf GOTT (V. 21). Erst dadurch bewahrt uns die Hoffnung davor, an der oft so hoffnungslosen Lebensrealität resignieren zu müssen.

3. Ziel christlicher Existenz (1. Petr. 1, 13 - 17)

Die Verse sprechen hier wohl von selbst: Das Ziel christlicher Existenz ist es, ganz konkreten aktuellen Einsatz zu zeigen in dieser Welt. Denn nirgendwo sonst hat dich die Hoffnung zu bewahren.

Die Gesundheit der eigenen Hoffnung erweist sich eben darin, dass sie zur gestaltenden Kraft wird (V. 14).

Umgürtet euch, d.h. krempelt die Ärmel hoch; bleibt der eigenen Hoffnung treu (V. 14); seid heilig in eurem ganzen Verhalten; bewahrt Sachlichkeit, d.h. richtet ohne Ansehen der Person; zeigt, daß ihr in der Furcht GOTTES wandelt.

All das - so meine ich - läßt sich zusammenfassen:

übernehmt Verantwortung, wo auch immer ihr lebt in dieser Welt. Denn Heiligkeit manifestiert sich nicht in einem aus der Welt ausgegrenzten Bezirk des Religiösen, sondern im Alltag.

4. Bleiben in der christlichen Existenz (1. Petr. 1, 14+18)

Ein Problem, das alle, die nicht erst seit ein paar Wochen Christsein zu leben versuchen, ist die Frage nach der Kontinuität.

Aus den Evangelien wissen wir, daß gerade die Person des Petrus (er wird ja als Autor des vorliegenden Briefes bezeichnet) immer wieder in eine neue Glaubenskrise gerät, immer wieder auf sein eigenes Versagen zurückgeworfen wird.

Wenn man jetzt die Verse 14 und 18 noch einmal liest, klingt daraus eine fast statische Sicherheit: einst gab es eine Zeit der Unwissenheit, jetzt aber wißt ihr, jetzt ist die Zeit der Erkenntnis.

Wenn das aber so eine statisch klare Sache wäre mit der Glaubensgewißheit, dann müßte die Frage nach dem Bleiben in der Liebe GOTTES (Joh.15,9) ja gar nicht zur Sprache kommen.

Sie wird es dennoch, weil nämlich der Übergang von der "Unwissenheit" zur "Erkenntnis" kein nur einmaliges Geschehen ist, sondern ein ständiger Prozeß.

Auch hier wird noch einmal deutlich, wie umfassend die Fremdlingschaft der Christen gemeint ist: Es geht bei der christlichen Existenz nicht darum, die einmal erreichte Glaubensgewißheit zu konservieren, sondern sie gerade ständig von neuem im Alltag auf die Bewährungsprobe zu stellen.

Auch, und vielleicht gerade in dieser Hinsicht geht es um ständiges Unterwegssein

Protokoll der Mitgliederversammlung des Freundeskreises  
Amelith am 17.1.1981 im Jugendraum Albani, Göttingen

Anwesend waren 20 Mitglieder (7 Hauptamtliche, 13 Laien)

I. Pastor W. Brennecke gab die Einleitung zum gestellten Thema:  
"Selbstverständnis und Position des Freundeskreises heute":

Im Hinblick auf frühere Auseinandersetzungen, in denen die Göttinger Jugendarbeit stand, ist zu fragen, inwieweit angesichts der offensichtlichen Gleichheit damaliger und heutiger Probleme (vgl. alte Rundbriefe), auch jene Deutungen und Konsequenzen übernommen werden können. - Im Zentrum standen:

1. geistliches Leben
2. Gemeinschaft
3. Mission

Im Hinblick auf die gegenwärtige Mitgliedschaft des FKA zeichnet sich folgendes ab:

- a) regional: Die überwiegende Zahl der Mitglieder wohnt im Göttinger Raum und ist hier kirchlicher Mitarbeiter.
- b) überregional: Die Beziehungen der einzelnen Mitglieder sind verschieden (Gruppe 153, Koinonia, Missionarische Dienste).
- c) inhaltlich: Es ist zu überlegen, ob und wie der FKA von 1981 sich jene drei Leitpunkte zu eigen machen kann. Dies muß im Zusammenhang der Satzung erörtert werden. Eine historisch orientiert bleibende Beschreibung unseres Selbstverständnisses ist unzureichend. Die Frage ist nicht, wer unterschreibt die alten Programme, sondern, wie kommen wir mit unseren unterschiedlichen Voraussetzungen zu einem gemeinsamen Programm. (Keine Veteranen, sondern Neue)

II. Zusammenfassung des Plenumsgespräch

Die drei Punkte können Orientierungspunkt bleiben. Das damit Gemeintete muß für unsere gegenwärtige Situation geklärt werden. Sie können uns als Kriterien dienen, um aufzudecken, wo geistliche Themen und äußere Formen miteinander verquickt sind oder sich voneinander gelöst haben. (Geistliches Leben wird zum Ringen um ökologische Einsichten; Gemeinschaft stagniert als Clique; Mission wird zur Tablettenfürsorge)

Wir haben uns als Freundeskreis verbunden, nicht weil es so schön ist, sondern weil es notwendig ist (Sammlung). Uns leitet die Notwendigkeit, Glauben an Jesus Christus zu wecken (Sendung). Wo Sendung aus dem Blick gerät, verliert die Sammlung ihre Notwendigkeit.

Einfachheit ist uns im Glauben geschenkt, wo wir in der eindeutigen Bindung an Jesus Christus stehen.

Einer gewissen Kompliziertheit sehen wir uns gegenüber durch das Zusammentreffen verschiedener Herkunft und Prägungen sowie gegenwärtiger Bezüge. Hier lassen sich Schwierigkeiten nicht einfach auflösen. ("Sind wir überhaupt ein Freundeskreis und nicht in Wirklichkeit mehrere?") Geistliche 'Einfachheit' und geschichtliche Differenziertheit dürfen nicht vermengt werden.

- a) aus der Verschiedenheit Gewinn schlagen
- b) sich auf bestimmte Standpunkte festlegen  
(Es blieb kontrovers, ob es notwendig ist, daß der FKA eine klare Position etwa zu den beiden Mitarbeiterschulen beziehen muß (Ratzeburg, Hermannsburg). Die Frage wurde von einigen als unnötiger Entscheidungsdruck angesehen.)

Impliziert schon der Name des Freundeskreises ("Amelith"! ) die Schwierigkeit, neue Mitglieder zu gewinnen, indem nämlich ein zu großes historisches Vorwissen über ein regional begrenztes Stück Jugendarbeitsgeschichte vorausgesetzt wird? Wenn der Name tatsächlich für eine spezifisch regionale Gebundenheit seiner Mitglieder steht, was bedeutet dann, wie auf diesem Treffen, die Anwesenheit und darüber hinaus Mitgliedschaft von denen, die nicht im Göttinger Raum arbeiten und aus anderen Jugendarbeiten stammen? Bedeutet also Umzug Vereinsaustritt, da die übergreifenden Verbindlichkeiten der einzelnen Mitglieder ihren Ausdruck in anderen Gruppierungen finden? (Aus den Gruppierungen würden gegebenenfalls zu den FKA-Versammlungen Abgesandte eingeladen.)

Müssen wir uns wirklich noch an grundsätzlichen Fragen versteifen? Sollten wir uns nicht an den schon vorhandenen Projekten orientieren? (Amelith, Offensen, Bursfelde) In Hinsicht auf seine Gründung war der FKA an das Amelither Haus gebunden. Mit den Projekten kamen neue Aufgaben durch mit ihnen verbundene Erwartungen von außen. Auf Grund dieser Erwartungen kann der FKA sich auf seinen Versammlungen nicht damit begnügen, sich zu fragen, wer er ist, sondern er muß sich fragen, wie er hier antworten und helfen kann.

a) die alten Projekte

Insofern sich der FKA an bestimmte Projekte gebunden und mit ihnen bestimmte Erwartungen geweckt hat, hieße das etwa für Bursfelde: Wo dem FKA Bursfelde egal wird, ist er schon dabei sich selbst aufzulösen.

b) neue Projekte

Als Kriterien für ein neues Projekt sollten gelten:

1. Es muß größer sein als ein Jugendkreis oder eine Gemeinde.
2. Es müßte ein Projekt sein, das keiner sonst als seine Aufgabe ansieht. Darin liegt auch eine besondere Kraft der Verbindung.

c) zur Differenzierung der Projekte

Es ist anzustreben, daß inhaltliche Schwerpunkte mit Kontinuität entstehen. Diese ließen sich evtl. mit dem Standort des Projektes lokal spezifizieren. (Amelith=Mitarbeiterschulung; Bursfelde=Junge Erwachsenenarbeit o.ä.)

Fragestellungen für ein nächstes Treffen:

- Können wir eine gemeinsame Basis und ein gemeinsames Ziel formulieren?

- Das Thema Mission muß über Brasilien hinaus weiter abgeklärt werden.

a) Integration in die Gemeinde

b) Treffen auf über- und untergeordneter Ebene (Grundsatzfragen; Projektgruppen)

- Wie ordnet sich der FKA kirchenpolitisch ein? ("Lebendige Volkskirche" und "Offene Kirche" als die sich gegenüberstehenden Gruppierungen in der Synode)

Gemeinsame Freizeit des FKA

Für den 25/26.4.1981 wurde eine Wochenendfreizeit beschlossen. Der Vorstand bestimmt einen Vorbereitungskreis (bisher: Günther Gengerich, Otto Fischer, Uwe Klose). Vorschläge können dort noch eingereicht werden.

Kassenbericht

Der Kassenbericht fiel wegen Zeitmangels aus. Otto Fischer verwies darauf; daß bei den Beitragszahlungen kaum von der Möglichkeit der Projektbestimmung Gebrauch gemacht wird; am häufigsten sind Bursfelde und Malariaaktion gewählt worden.

**Heidi Schröder**

## FREIZEIT

Einige der ehemaligen Empfänger des MARUB trafen sich im Januar in Scheden und haben beschlossen, anstelle eines neuen Rundbriefes in Zukunft jährlich 2-3 gemeinsame Freizeiten zu veranstalten. Dazu eingeladen sind alle ehemaligen MARUB-Leser und Amelither Freunde.

Die erste dieser Freizeiten soll am 2./3. Mai (von Samstag 15<sup>00</sup> bis Sonntag 15<sup>00</sup>) in Offensen stattfinden. Als Thema haben wir uns vorgenommen:

Familie zwischen gestern und morgen

Jeder von uns kommt aus einer Familie, jeder hat eine Familie, viele von uns werden einmal eine Familie gründen oder haben es schon. Grund genug, sich über dieses Thema mal Gedanken zu machen.

Thematische Schwerpunkte:

- Das Bild von Familie ; eine "Bestandsaufnahme"
- Geschichte der Familie - Familie aus Theologen-Sicht

Dazu laden herzlich ein: Gaby u. Günther Ebmeyer, Manfred Fischer, Selma Kurdtz, Uwe Klose, Fritz Hasselhorn, Betina Blumenberg, Angelika u. Reinhard Überrück und Harald Nasse. (Das sind diejenigen, die sich in Scheden getroffen haben.)

Mitzubringen: - Das Offensen-übliche  
- ca. 15 DM

II und: Hausaufgabe: Jeder frage bitte Oma, Opa,  
!I Mama, Papa..., was denn eine Familie sei!

Anmeldung bis 24. April an: A. u. R. Überrück  
Planckstraße 2 Tel 0551/57875  
3400 Göttingen

P.S. Bei schönem Wetter beabsichtigen wir, am 1. Mai, also einen Tag vor der Freizeit, eine Paddeltour auf der Weser zu machen. Wer daran teilnehmen möchte, melde sich bitte schon bis Ostern an, weil die Boote wahrscheinlich vorbestellt werden müssen.

## MÖGLICHKEITEN DES MISSIONSSEMINARS HERJUGENDARBEITEN

ZUR ZUSAMMENARBEIT MIT JGDGENDARBEITEN

Schon lange bewegt uns Brüder am Seminar, wie ein möglichst intensiver, fruchtbarer Kontakt mit den befreundeten Jugendarbeiten möglich ist. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß der gegenseitige Austausch über die laufende Arbeit für beide Seiten glaubensstärkend und ermutigend wirken kann. Drei Themen sollten Grundlage unseres gemeinsamen Gesprächs sein:

- Gemeinschaft im Gebet (Geistliches Leben)
- (Laien-)Mitarbeit
- Mission.

Weiter auf  
der nächsten  
Seite

## ANZEIGE

WIR KÖNNZN UNSERE NASE NICHT ÜBERALL HINEINSTECKEN!\_Deshalb suchen wir für unsere Berichterstattung aus der  
Jugendarbeit

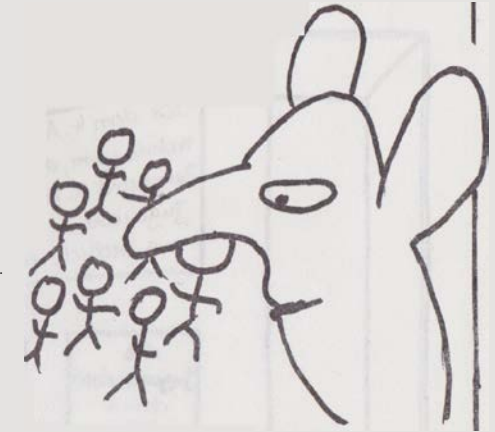
Mitarbeiter

junge, dynamische und interessierte denen ihre Augen, Ohren und Nasen nicht zu schade sind, um Berichte, Informationen und Termine zu sammeln und für den AMELITHER RUNDBRIEF zu schreiben.

Fachwissen, Planung der Verkaufs- und Werbestrategie, Einkaufskenntnisse und Führung des Personals sind Voraussetzung für eine dauerhafte Zusammenarbeit mit uns.

Wir bieten einen hohen Grad von Selbständigkeit, angenehmes Betriebsklima und eine Ihrer Leistung angepaßte Dotierung in Form von Festgehältern und Gewinnbeteiligung.

Mitarbeiter, die keine Hemmungen haben, rufen an unter Telefon 0551/41224 (Fritz Hasselhorn) (Kontaktpersonen können auch die Jugendwarte sein.)



## DIE REDAKTION &gt;

Jugendarbeit

## Fortsetzung von Seite 30

Von diesen Grundsätzen soll unsere Arbeit, wo auch immer sie geschieht, geprägt sein. Um seitens des Seminars den Austausch mit den interessierten Mitarbeitern zu pflegen und zu intensivieren, haben wir uns in den letzten zwei Jahren zusätzlich einige Dinge einfallen lassen:

Neben dem Tag für Jugend und Mission (31. Mai 81), der alljährlich Höhepunkt und stärkster Ausdruck der engen Verbindung von Jugendarbeit und Missionsseminar ist, finden regelmäßig mindestens zweimal jährlich Treffen für leitende Mitarbeiter aus der Jugendarbeit im Seminar statt (nächster Termin 15. Juni 15 Uhr). Bei diesen Zusammenkünften sollen Anregungen und geistige Anstöße aus der Arbeit für die Arbeit weitergegeben werden.

Neuerdings gibt es auch das sog. Hermannsburger Wochenende. Zu diesen Freizeiten haben wir eingeladen (31.1.71.2.i 21./22.2.) damit auch Jugendkreise im Seminar Freizeiten unter Mitarbeit von Seminaristen halten können. Wir wollen unsere Mitarbeit gern auf entsprechende Anfragen einstellen und erwarten Eure Anregungen und Besuche hier im Seminar. Wir freuen uns über alle Geschwister, die uns zu neuen Diensten und gegenseitiger Treue herausfordern.

Burkhard Peter